

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 11 (1927)
Heft: 7-8

Rubrik: Allerlei

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auch richtig gebildet und ursprünglich wohl ebenso berechtigt wie die andere. Da aber der Wert der Schriftsprache in der Einheitlichkeit besteht und in diesem Falle keine durch Alter oder sonstwie geheiligte Ueberlieferung vorliegt, darf der Kleine hier schon dem Großen nachgeben und sagen: Ich läute Sie an. Als falsch darf man das Ihnen nicht bezeichnen, nur als ungebräuchlich, und im Schweizerdeutschen dürfen wir ruhig beim alten bleiben.

Natürlich sollte es heißen: Am Dienstag, dem 2. Mai oder dann Dienstag, den 2. Mai, also beidemal Wemfall oder beidemal Wemfall. Die Vermischung: „Am Dienstag, den 2. Mai“ ist wahrscheinlich durch bloße gedankliche Nachlässigkeit entstanden, heute aber so gebräuchlich, daß wir sie kaum mehr als falsch bezeichnen dürfen. Der festgehaltene Wemfall klingt heute schon fast etwas pedantisch, aber wer gut schreibt, hält den Wemfall fest und schreibt Dienstag, den 2. Mai. Schon Wustmann hat gegen den Unfug gewettert und ihn auf dieselbe Stufe gestellt wie den Ausdruck eines Münchner Fremdenführers, der vor einem Bilde sagte: „Das ist die Schwester von Friedrichs des Großen“. Natürlich gilt das Gesagte auch für das Vorwort „von“: Von Dienstag, dem 2. Mai bis Freitag, den 5. Mai.

H. Sch., J. Kohlepapier oder Rohlepapier? Die meisten Hersteller dieser Ware sagen also Kohlepapier, andere aber, darunter ganz bedeutende, Rohlepapier? Hat noch niemand gesagt Rohlepapier? Richtig wäre es auch; Luther sagte Rohlfener, und die Rohlmeise und „Rohlschwarze“ Vögel wie die Rohlamsel und der Rohlsalke haben ihren Namen von der Rohle und nicht vom Kohl. Aber entscheiden wir nur zwischen Kohlepapier und Rohlepapier! Die Verhältnisse sind bei der Wortzusammenfügung verwickelt; Stamm- und Fallformen haben sich seit Jahrhunderten vermischt, und die Wesfallform, die beim ersten, dem Bestimmungswort einer Zusammenfügung, sehr häufig ist, hat oft ganz andere Bedeutungen als der eigentliche Wesfall des einzelnen Wortes. So trifft man vom selben Wort oft verschiedene Formen ohne sichtbaren Bedeutungsunterschied; man sagt lieblos, liebevoll, liebestoll; es gibt Werkzeug und Handwerkszeug, Kalbfleisch und Kalbsbraten, Rindfleisch, Rindsbraten (süddeutsch) und Rinderbraten (norddeutsch). Manchmal benützt man den Formunterschied zum Ausdruck eines Bedeutungsunterschieds: Landmann und Landsmann; manchmal kommt's auf den Stil an: Mondenschein ist stimmungsvoller als bloßer Mondschein; der Mattäfer ist nicht beliebt, aber Goethes Werther möchte zum Maientäfer werden vor Maientlust. Kurz: es ist fast alles möglich. Und trotzdem findet man kaum ein Beispiel, wo ein „schwaches“ weibliches Hauptwort, das also im Wes-, Wem- und Wemfall früher auf -en ausging (erhalten in dichterischen und älteren literarischen Formen wie: auf Erden, auf der Heiden, „Frauen“ in Briefanschriften) in der vollen Stammform als Bestimmungswort gebraucht würde (man sagt zwar Erdkunde, Erdball, also mit verkürztem Stamm wie bei Rohlmeise, und Erdental, Erdenlos, aber weder Erbeball noch Erdetal). Fälle wie Heidekraut, Speisefarte, Reisefoffer, Wäscheskrant, Wonnemond sind anders zu erklären; diese sind „stark“ und haben im Wesfall nie ein -en gehabt; Rohle hingegen ist ein „schwaches“ Wort und hieß früher im Wesfall Rohlen. Die Form mit -en bezeichnet hier also nicht die Mehrzahl, so wenig wie in Kirchenbach oder Sonnenschein, sondern den Wesfall. Freilich könnten auch Ausgleichungen zwischen starken und schwachen Wörtern stattgefunden haben; aber in dieser Richtung waren sie offenbar sehr selten, so daß man trotz aller Mannigfaltigkeit in der Wortzusammenfügung sagen kann: Rohlepapier entspricht den weit- aus häufigeren Erscheinungen, ist auch ursprünglich richtig und darum besser als Kohlepapier.

Allerlei.

Sprachliche Verblödung. Wenn ein französischer Wein- händler die deutsche Schweiz beglücken will und seine Angebote mit Todesverachtung an alle Anschriften sendet, die er in einem Telephonteilnehmerverzeichnis finden kann, so mag es wohl geschehen (und ist auch geschehen), daß ein solcher Werbberief u. a. gerichtet wird an:

Monsieur Sekundarschulhaus

Kusnacht (Suisse)

Das ist noch verständlich. Wenn aber ein Otto Sperling in Stuttgart eine „Zentralstelle für das phonographische Unterrichtswesen“ leitet und das Verzeichnis der Platten seiner „Phonothek“ an die Schulen verschicken kann z. B. mit folgender Aufschrift:

An die Leitung des

Kantonales Gymnasium

Zürich (Schweiz)

so gibt es dafür keine Entschuldigung mehr. Ein Flüchtigkeitsfehler ist das nicht; der Greuel ist planmäßig zustande gekommen durch „Mechanisierung“ des Umschreibens. An alle Schulen kann man schreiben: „An die Leitung des“ (oder „der“); dann setzt man wieder ebenso planmäßig und geistlos den Namen der Schule hin, und fertig ist's! Das phonographische Unterrichtswesen ist gewiß eine nützliche Sache, aber das Maschinenmäßige daran scheint das lebendige Sprachgefühl doch zu ertöten und den Leiter der Zentralstelle der sprachlichen Verblödung entgegenzuführen.

Verkehr und Sprache. In der „Nationalzeitung“ wünscht ein scheinbar sachlicher Einsender mehr- oder mindestens zweisprachige Tafeln für den Einwegverkehr. Die armen Welschen, Franzosen und Belgier verstießen wegen dieses Mangels immer gegen die Vorschriften (gewisse Erfahrungen mit den bundesrätlichen Speisevorschriften während des Krieges lassen allerdings auch andere Gründe vermuten).

Dem Einsender ist es aber weniger um Verkehrssicherheit als ums Französische zu tun. Beweis hiefür sind die unsachliche Bemerkung über die „Berlinerfarben“ der Richtungstafeln, die Hervorhebung der Nähe Frankreichs und die Bezeichnung der deutschen Sprache als der „vorherrschenden“ Basels, während Deutsch doch die Sprache Basels ist.

Der Mehrsprachler weiß wohl nicht, daß Gelb auf Schwarz eben weithin wirkt, was schon die ältesten Wapenkünstler zur Zeit des Ochsenwagenverkehrs wußten, und daß das „nahe Frankreich“, nämlich das Elsaß, deutsches Sprachgebiet ist. Allerdings sind die dortigen Kraftwagenbesitzer weniger zu den Anhängern deutscher Sprache zu rechnen. Wer aber in unser Land kommt, darf sich wohl nach uns richten.

Vom Kraftwagenfahren scheint der Einsender nicht viel zu verstehen, der verkehrsbeforgte Mann. Glaubt er wirklich, auch bei mäßiger Geschwindigkeit sei es dem im Großstadtgewühl fahrenden Wagenlenker noch möglich, auch ganz kurze Wortzeichen zu entziffern? Sind diese nun gar mehrsprachig, so wird ihr Wert hinfällig. Für den Verkehr kommen nur sofort erkennbare allgemeingültige Zeichen ohne Buchstaben in Betracht; nur bei solchen kann das Handeln dem Erblicken sofort folgen. Drum hat auch der Schweizer Automobilklub diesen den Vorzug gegeben.

R. B.

Im Osten unseres Landes hält man recht viel auf „Bildung“, was sich aber sehr oft als bloße Wissensüberschätzung entpuppt. Gebildet ist z. B. eine thurgauische Schuhfabrik, die bloß französisch bedruckte Briefumschläge kennt, oder jener Horgener Vertreter für Kältemaschinen, der seinen Kunden bloß französisch kommt, und am gebildetsten wohl eine Thurgauer Mosterei, die ihren recht guten eingedickten Süßmost den Schweizern englisch anpreist, auf der Rückseite hingegen die Sache deutsch näher erklärt. Dort in Bischofszell scheint man der alten Väter Sitte hochzuhalten. Schon 1821 nämlich wurde dort ein nicht lange darauf als Staatsmann berühmt gewordener Mann deswegen nicht als Lehrer an die höhere Schule gewählt, weil er nicht im Welschland gewesen sei. Er schrieb darauf an den bekannten Geschichtsforscher Pupi-kofer: „... Es werden anhin noch zwanzig Jahre vergehen, bis unsere Mitbürger einsehen, daß Bildung und Erziehung etwas anderes seien als einige französische Brocken und ein Frack à la Paris“.

Leider ging's und geht's noch viel länger, denn gewisse Leute werden nicht alle.

R. B.